

# Goethe-Institut Award for New Translation 2025

(Text excerpt reproduced with kind permission of Residenz Verlag)

*Please translate the text excerpt below into English, including the title.*

## **DER BESTE TAG SEIT LANGEM** von **Jana Volkmann**

© 2024 Residenz Verlag GmbH

### **Kapitel 1**

Cordelia sah das Pferd zuerst. Es stand an die Außenwand eines Gasthauses gelehnt, als hätte es gesoffen, und schaute leer in die von einer Unzahl Sterne perforierte Nacht. Sein linker Vorderhuf war in Schonstellung gebracht. Ein weißes Spitzenhäubchen, das es über seinen Ohren trug, wurde von einer Laterne so stark angestrahlt, dass sich eine flirrende Aura darum bildete, während das schwarze, dumpfe Fell alles übrige Licht absorbierte, nur an manchen Stellen beinahe bläulich aufschimmerte. Einem so derartig rüdig ausschauenden Tier so etwas aufzusetzen, so ein dekoratives Deckchen, kam mir boshaft vor wie ein grausamer Kinderstreich. Es trug keinerlei Zaumzeug, Geschirr oder Sattel; so wirkte das Pferd wie jemand, der einen Hut trägt und ansonsten nackt ist, wobei der Hut nicht von der Nacktheit ablenkt, sondern sie ganz im Gegenteil grotesk verstärkt. Ich blieb auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen. Cordelia trat vorsichtig ins Sichtfeld des Pferdes, die linke Hand zur Beschwichtigung erhoben. Der Schweif des Rappen schlug abwechselnd gegen die Wand und gegen die eigene Flanke, ansonsten war das Pferd reglos. Es machte nicht den Eindruck, als könne es noch gefährlich werden.

Die Fensterläden des Gasthauses waren verschlossen. Kein Licht leuchtete dahinter, auch in den anderen Häusern war es dunkel, die ganze Straße entlang. Einzig die Gaslaternen schimmerten sanft, und damit es nicht zu sehr wie vor hundert Jahren aus-sah, gab es da und dort ein beleuchtetes Schaufenster. *Die letzten Tage*, warb ein Bekleidungsgeschäft in handgeschriebenen Lettern. Ich wagte mich näher heran, weil meine Nichte Cordelia sich näher wagte und weil auf ihr Urteil, anders als auf meines, Verlass war. Das Pferd sah mich erst, als auch ich direkt in sein Blickfeld trat. Es erschrak nicht, also erschrak ich ebenfalls nicht. Es stieß mich mit dem Kopf an, der eben noch trübe heruntergehangen hatte, und ich begann, es zu kraulen. Meine Hände waren beherzt und angstlos. Als ich sicher war, dass es gegen Berührungen nichts einzuwenden hatte, nahm ich ihm die Haube ab, denn Tiere, die sowas tragen, haben schon genug Erniedrigungen über sich ergehen

lassen. Ich ließ sie zu Boden fallen und schob sie mit der Fußspitze ein Stück beiseite, bis dass ein Gully sie sich einverleibte. Geräuschlos fiel sie hinab in die Kanalisation, ins Unterbewusstsein unserer Stadt. Die Ohren des Pferdes zuckten in alle Richtungen.

Nichts auf der Erde war so weich wie diese Pferdenase. Ich stellte mir vor, dass das für alle Pferdenasen galt: Egal, wie alt und struppig das Pferd bereits war, wenn mit den Jahren überhaupt etwas mit ihren Nasen geschah, dann nur, dass sie noch weicher wurden. Ich kraulte seine Stirn, kämmte mit den Fingern durch seine Mähne. Die Augenlider des Pferdes sanken auf Halbmast. Nie hatte ich ein so müdes Tier gesehen. Ich kraulte und kämmte, bis mir der Arm schwer wurde, und sann, ohne dass der Rappe etwas davon mitbekam, darüber nach, was man am besten machte mit einem fremden Pferd, noch dazu mitten in der Nacht. Ich fragte mich, ob es mir zugelaufen war oder ob Cordelia und ich nicht vielmehr ihm zugelaufen waren. Ab wann Tiere überhaupt als einander zugelaufen gelten. Wann man einander behalten durfte, wann man dazu sogar verpflichtet war. Sie klingeln ja kaum an der Haustüre, die herrenlosen Katzen und Hunde, und fragen, ob man vielleicht eine Schüssel Wasser übrig hat. Dann löste mein Gedanke sich auch schon wieder im Nebel aus Wein, Pferd und Nacht auf. Ich tätschelte die mir zugewandte Seite des Pferdes und bildete mir ein, dass es staubte. An einigen Stellen war das Fell abgeschürft und gab den Blick auf raue, graue Pferdehaut frei. So sehen Pferde aus, die Tag für Tag in ein Geschirr gespannt sind, ohne dass jemand auf die Idee kommt, dessen Sitz zu überprüfen. Das Pferd taumelte einen Schritt nach vorne und lehnte sich noch dichter an die Wand. Selbst seine Unterlippe hing hinunter, es hatte nicht genug Kraft, sein Gesicht bei sich zu behalten. Wir hatten es sehr wahrscheinlich mit einem Fiakerpferd zu tun.

»Cordelia«, sagte ich, »ein Fiakergaul. Und auch noch ein versehrter. Na super.« Sie sah mich unergründlich an. »Was machen wir denn jetzt?«

Meine Stimme klang ein wenig angezecht. Ich lallte nicht, aber besonders deutlich sprach ich auch nicht gerade; es fühlte sich an, als hätte ich außer den Worten noch etwas anderes im Mund. Das mit meiner Stimme wurde über die Jahre immer schlimmer. Sie gab mich jedes Mal preis, aber heute waren es höchstens drei weiße Spritzer gewesen, bei einer so kleinen Menge konnte man schlecht einen für überflüssig erklären. Andere trinken diese Mengen vorm Frühstück und können dann noch die Merseburger Zaubersprüche oder ein Dialektgedicht aus dem Gedächtnis runterrattern, in einer theatralen Deutlichkeit, als sprächen sie vor Publikum. Solche Talente trifft man in jedem guten Wirtshaus, da muss man nicht einmal Pech haben.

Das Pferd hatte offensichtlich die Arbeit niedergelegt und war stiftend gegangen. Einen Fiakergaul lässt man nicht einfach durch die Gegend spazieren und an

Gasthäusern lehnen, wie es ihm beliebt. Eigentlich wäre es das Beste, ihn einfach in Frieden lehnen und seine Geschicke selbst bestimmen zu lassen. Streiks stimmten mich sentimental; zwischen Aufruhr und Rührung lag bei mir nicht viel. Ich gratulierte dem Pferd zu seiner klugen Entscheidung, tätschelte abermals seinen Hals, und wünschte ihm alles Gute. Wieder stieß es seinen Kopf gegen meine Brust. Dann sagte ich: »Lass uns nach Hause gehen, Cordelia.«

Wenn ich nüchtern war, sagte ich nur selten ihren Namen. Dazu brauchte ich Mut, und im normalen Leben war ich so feig, dass es kaum auszuhalten war. Sie lief voraus und drehte sich an der nächsten Kurve nach mir um, wartete, bis ich sie eingeholt hatte. Noch im Abbiegen hörte ich hinter uns Hufgetrappel, etwas ungleichmäßig, so als lahnte der Rappe auf einem Bein. Das ist das ärmste Pferd auf Erden, dachte ich, und dann geht es ausgerechnet uns hinterher, was für ein Los. In regelmäßigen Abständen wartete Cordelia auf mich, dann warteten wir gemeinsam auf das Pferd, dann liefen wir in unseren jeweils eigenen Geschwindigkeiten wieder weiter. Während wir immer stiller und schlapper wurden, schien das Pferd mit jedem Schritt zu neuen Kräften zu gelangen und dem Weitergehen, immer Weitergehen seines Berufsstands alle Ehre zu erweisen.

---